

Christoph Werner

Mitgelaufen


Bertuch

© Bertuch Verlag GmbH, Weimar, 2019
www.bertuch-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten

Titelgrafik: chuwy/iStock

Satz & Layout:
Graphische Betriebe Weimar

ISBN 978-3-86397-115-1

Inhaltsverzeichnis

1. Vorspiel
2. Freie Meinungsäußerung
3. Wie ich bei der Kollektivierung der Landwirtschaft half
4. Gott sei mit dir
5. Segnungen der Planwirtschaft
6. Meine Begegnung mit dem Politbüro
7. Abschnittsbevollmächtigter und Hausbuch
8. Wie wir Geyer ausradierten
9. Leben in einer sozialistischen Großstadt
10. Meine Abenteuer als Sprachmittler
11. Ausreiseantrag
12. Große Erwartungen
13. DDR Revisited
14. Erklärungen für Nachgeborene

2. Freie Meinungsäußerung

Es klingelte so andauernd, dass wohl ein sehr entschlossener Daumen auf den Klingelknopf drückte. Es war ein dunkler Novembertag. Ein leichter kalter Nieselregen fiel und der Wind ließ die alten Fenster meiner Studentenbude klappern. Ich hatte mich in meinem feuchten Zimmer gerade an meine Examensarbeit über Graham Greenes neuestes Buch *A Burnt-Out Case* gesetzt und verlor mich in den Charakteren von Querry, Dr. Colin und Rycker. Mein Bruder, der im Jahr 1953 über die damals noch offene Grenze nach Westdeutschland geflohen war, hatte mir einen ganzen Packen Sekundärliteratur über Greene versprochen. Er hatte bei einem seiner letzten Besuche *A Burnt-Out Case* in die Deutsche Demokratische Republik geschmuggelt und mir damit ein gutes Thema für meine Abschlussarbeit geliefert. Die Grenze war noch sehr durchlässig, die Errichtung der Berliner Mauer noch ein Jahr in der Zukunft.

Da ich sehr ungeduldig darauf wartete, endlich die versprochenen Bücher und Zeitschriften zu bekommen, sprang ich bei den heftigen Klingeltönen auf und rannte zur Tür. Aber da stand nicht der Postbote. Es standen da zwei hochgewachsene Herren, die sagten, sie seien vom Amt für Zoll und Kontrolle des Warenverkehrs der DDR und ob sie hereinkommen dürften. Vor lauter Überraschung kam es mir nicht in den Sinn, nach ihren Ausweisen zu fragen. Außerdem, als gut ausgebildeter DDR-Bürger und noch dazu Deutscher fragte man amtlich aussehende Personen ohnehin nicht nach irgendeiner Legitimation.

Nachdem sie sich auf meiner Bettkante und einem meiner beiden Stühle niedergelassen hatten, sagte der Ältere, offensichtlich der Vorgesetzte, dass ein Paket mit Büchern und Zeitschriften aus Hannover bei ihnen auf der Zollverwaltung läge und erst einmal beschlagnahmt sei, weil das Gedruckte vom Klassenfeind käme. Ich wagte zu bemerken, dass ich Bücher von und über den britischen Autor Graham Greene erwartete, der für seine kritische Haltung gegenüber dem westlichen Imperialismus bekannt sei und besonders die Amerikaner nicht mochte, wie in seinem

Buch *The Quiet American* zu lesen sei. Außerdem sei dieses Buch im Neuen Deutschland, dem Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, sehr wohlwollend rezensiert worden.

Ich vermutete schnell, dass die beiden Genossen Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, allgemein Stasi genannt, waren, weshalb ich dem Neuen Deutschland die Ehre seines vollen Titels erwies und dem Ton, dessen ich mich bediente, den Klang gänzlichen Einverständnisses mit ihm gab. Es war schließlich das wichtigste Instrument der Volksaufklärung und Propaganda der SED.

Aber sie ließen sich nicht ablenken. Sie sagten, die Propaganda des Klassenfeindes verkleide sich auf verschiedenste Weise, so dass z. B. unter dem Deckmantel eines gewissen Antiamerikanismus ein Schriftsteller wie Greene leicht in die Köpfe von ahnungslosen und vor allem jungen Menschen eindringen könne. Hatte er nicht behauptet, dass sich die Gesellschaft nur ändern könne, wenn man zuerst den Einzelnen glücklich mache? Ich war erstaunt. Gebildete Stasileute, die sogar Graham Greene kannten? Und waren es nicht, warf der andere Besucher ein, die sozialistische Revolution, die grundlegenden Veränderungen in unserem Land, die die Voraussetzungen für das Glück des Einzelnen bildeten? Und nicht, wie uns mein Autor glauben machen wollte, umgekehrt? Und wie stand es mit der Darstellung unserer sowjetischen Freunde in Greenes Buch *Der Dritte Mann*?

Ich fragte, ja, wie stand es damit? »Da haben Sie's«, sagte der Genosse. »Sie haben nicht einmal gemerkt, in was für einer abwertenden Weise der sowjetische Militärpolizist in der Viermächtepolizeistreife in Wien dargestellt wird.« Er zog ein Stück Papier aus seiner Jackentasche – sie waren gut vorbereitet – und las vor: »Als sie Anna früh am Morgen verhafteten, lag sie noch im Bett. Der Russe gab ihr gar keine Gelegenheit, ihnen die Tür zu öffnen. Er stemmte sich mit der Schulter gegen die Tür und zerbrach den Riegel. Sie gingen hinein und forderten Anna auf, sich anzuziehen.« Der Genosse fuhr fort: »Dann schreibt der Schriftsteller, dass der Russe Anna beim Anziehen beobachtete, während der Engländer das Zimmer verließ. Der Franzose sah in dem großen Wandspiegel zu, wie Anna sich anzog. Der Amerikaner würde natürlich nie ein Mädchen

allein in einem Zimmer mit einem russischen Soldaten lassen und blieb, wobei er sich höflich zur Wand drehte. Und der Engländer konnte als Gentleman nicht in einem Zimmer bleiben, in dem sich eine Frau anzog.«

Der Mann sah von seinen Notizen auf und sagte mit erhobener Stimme, dass ich imstande sein müsste zu sehen, wenn ich nur wollte, in welchem schlechtem Licht der sowjetische Soldat, ein Soldat der glorreichen Roten Armee, die die Hauptlast des Kampfes gegen den Faschismus getragen hatte, dargestellt wäre. Es würde sogar nahegelegt, dass er, wenn sich die Gelegenheit ergeben hätte, dem Mädchen Gewalt antun würde. »Und gerade deshalb lassen wir solche Literatur nicht in unser Land«, fügte er hinzu.

»Wir wissen«, berichtigte der Vorgesetzte, »dass Sie eine Anzahl von Büchern dieses Autors besitzen und wir tolerieren das, weil Sie Anglistik, also auch englische Gegenwartsliteratur studieren. Aber als Sekundärliteratur und als Rezensionen sollten Sie sowjetische Quellen benutzen, deren Interpretationen Ihnen den richtigen Klassenstandpunkt nahebringen.«

Später erfuhr ich, dass unserem englischen Institut ein unangemeldeter Besuch zweier Herren widerfahren war, die den Institutsleiter zu sprechen begehrten. Die Sekretärin, mit der ich ein sehr freundschaftliches Verhältnis pflegte, erzählte mir, dass sie meinen Namen durch die Tür, die zum Professorenzimmer führte, gehört habe. Offensichtlich hatte der Professor, der übrigens Mitglied des DDR-Parlaments, der Volkskammer, war und dort für einen Wahlkreis im Bezirk Halle saß, die Besucher über mich und meine Examensarbeit unterrichtet.

Es könnte verwundern, dass das *Ministry of Truth*, pardon, das Ministerium für Staatssicherheit sich so ausgiebig mit einem einfachen und wohlmeinenden Studenten beschäftigte. Sie wollten mich überwachen und erziehen und hatten dafür einige Gründe.

Erstens produzierte das englische Institut dringend benötigte Englischlehrer für die Erweiterte Oberschule oder für das Gymnasium, wie sie heute wieder heißt. Ausreichend qualifizierte Englischlehrer waren rar, da die ältere Generation von vor der Nazizeit zum größten Teil pensioniert war und die Nazilehrer entlassen worden waren. Und zweitens es gab nicht genügend junge Leute, die Lehrer werden wollten. Deshalb versuchten sie, auch mich an Bord zu behalten und mich gleichzeitig ideologisch auf Linie zu bringen. Drittens war die Grenze

zu Westdeutschland noch so gut wie offen und man konnte entweichen, wenn einem etwas nicht passte, am besten über Berlin. Allein im Juli 1961, einen Monat vor dem Mauerbau, verließen ca. 30.000 Menschen die DDR. Viertens war mein Vater evangelischer Pfarrer, und in der Zeit, über die ich schreibe, versuchte der Staat gerade, mit der Kirche ein besseres Einvernehmen zu erreichen, und die Behörden wollten wohl vermeiden, dass er über die Kirchenleitung versuchen würde, Lärm zu schlagen. Fünftens wollten sie mich im Auge behalten – wie ich später erfuhr – weil ich mich einmal über die Gymnastik lustig gemacht hatte, derer wir uns während der Vorlesungspausen unterzogen und die so herzerweichend in George Orwells Roman *1984* beschrieben wird. Orwell nennt sie *physical jerks*, was sich sowohl als Leibesübungen wie auch als Körperzuckungen übersetzen lässt. Das Buch hatte mir mein Bruder auch heimlich aus Westdeutschland mitgebracht. Der Inoffizielle Mitarbeiter der Stasi in unserer Studiengruppe bewertete meine Bemerkungen als feindlich-negativ. Zu der Zeit war ich, anders als meine Kommilitonen, noch nicht Mitglied der sozialistischen Jugendorganisation Freie Deutsche Jugend, der Kaderreserve der Partei, und verdiente deshalb erhöhte Aufmerksamkeit.

Es ist hier festzustellen, dass die *physical jerks* nicht mehr lange in Übung waren, weil die Studenten zu monieren begannen, dass nicht auch die Professoren und Professorinnen an den Zuckungen teilnahmen. Ich bedauerte den Wegfall der Pausenübungen, weil der Anblick der auf- und abspringenden Mädchen meine Stimmung sehr aufhellte. Die Wirkung wäre noch größer gewesen, wenn es damals die Minimode gegeben hätte, aber kurze Röcke und Kleider erreichten die DDR erst etwas später.

Sechstens hatte ich mich in den Augen des Ministeriums für Staatssicherheit, des Schildes und Schwertes der Partei, verdächtig gemacht durch einen Briefwechsel mit einem Freund in Rostock. Dieser studierte dort Medizin und hatte an der Verteilung eines Flugblattes teilgenommen, auf der ein Mann mit einem Parteiabzeichen zu sehen war, der vor dem Kopf ein Brett trug, auf dem zu lesen war: »Ich trage mein Bewusstsein so, Genosse.« Mein Freund wurde der Universität verwiesen und floh über die Grüne Grenze nach Westdeutschland, wo er sein Medizinstudium fortsetzte und Arzt wurde. Die Stasi fand bei der Durchsuchung seiner

Wohnung Briefe von mir, in denen ich bestimmte Parteigenossen ungezogen als Bonzen bezeichnet hatte. Der Bezirksstaatsanwalt von Rostock wurde alarmiert und ordnete eine Haussuchung bei mir an.

Das war interessant. Zwei Mann kamen auf einem Motorrad – die Schwert- und Schildträger hielten mich kränkenderweise nicht einmal für wichtig genug, im Auto zu kommen – und erheischten Einlass. Sie zeigten mir einen Durchsuchungsbeschluss des Staatsanwalts und durchsuchten meine spärliche Habe. Sie nahmen zwei Mappen mit Aufzeichnungen für meine Examensarbeit und Kopien von Briefen an meinen Freund in Rostock mit. Danach kam nichts Offizielles mehr nach, aber meine damalige Freundin, die mich zuweilen besuchte und dann mein Bett mit mir teilte und für Ordnung sorgte, erfuhr etwas Herzeleid. Als sie von der Wohnungsdurchsuchung erfuhr, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen und rief: »Um Gottes Willen, und ich habe kein' Staub gewischt. Was sollen die Männer jetzt von mir denken?«

Ihr Verhältnis zum Staat und seinen Organen war prinzipiell von Vertrauen getragen, und später erfuhr ich, dass sie den Reihen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, SED, beigetreten war.

Was Gedrucktes, Bücher, Zeitungen und Zeitschriften aus Westdeutschland und anderen klassenfeindlichen Ländern betraf, so erzeugte das die höchste Warnstufe bei Partei und Regierung.

Hermann Kant, immerhin der Präsident des Schriftstellerverbandes der DDR von 1978 bis 1990 und Stasi-Informant unter dem Decknamen Martin, beschwerte sich bei seinem Führungsoffizier über die Ignoranz der Stasi-kontrollierten Zollverwaltung der DDR.

Der niederländische Handelsminister hatte ein Exemplar des Romans von Heinrich Böll, *Billard um Halb-Zehn*, an einen Bekannten in der DDR geschickt. Das Buch wurde beschlagnahmt und Absender und Adressat wurden benachrichtigt. Das Buch sei für den sozialistischen Leser ungeeignet und könne deshalb nicht zugestellt werden. Und das, obwohl ein DDR-Verlag das Buch im darauffolgenden Jahr in der DDR veröffentlichen wollte.

Man stelle sich den Lärm in der westlichen Presse vor, wäre der Minister mit dieser Geschichte an die Öffentlichkeit gegangen. Kants Führungsoffizier versprach, dass er seine Vorgesetzten von der Notwendigkeit einer

besseren, auch die Schöngestigkeit umfassenden Ausbildung seiner Streiter an der heimlichen Front in Kenntnis setzen werde.

Vielleicht hatte das für meinen Fall bereits Früchte getragen und sie hatten sich in der Sache Greene und seiner Bücher besser informiert. Natürlich konnte man nicht soweit gehen, den ungebärdigen und erziehungsbedürftigen DDR-Menschen alle möglichen Westbücher zugehen zu lassen. Immerhin hatten die MfS-Mitarbeiter versucht, Einfluss auf mich zu nehmen, was jedoch einer gewissen Nachhaltigkeit entbehrte.

Mein Professor schlug mir noch einige wesentliche Änderungen an meiner Arbeit vor. Er fand, dass zu viel die Rede sei von Verdammung, Erlösung, Hölle usw., zu viel von dem trüben, unscharfen und unbestimmten Greeneland, das die Romanfiguren bei Greene bevölkerten. Ich sollte doch noch eine ordentliche Menge marxistischer Terminologie einfügen – er nannte das »ideologische Glanzlichter« – was ich dann auch tat. So fügte ich ein, dass Greene zwar nicht explizit auf einen Sozialismus hinschrieb, aber ihn doch im Subtext aufleuchten ließ. Mein Professor deutete auch an, dass er einen Schluss vorzöge, in dem stand, dass der Schriftsteller auf die oben angedeutete Weise wenigstens eine Zeit lang und in einer bestimmten Periode des Klassenkampfes als Weggefährte der sozialistischen Länder in ihrem Kampf gegen den westlichen Imperialismus bezeichnet werden könnte. Glücklicherweise ging diese Examensarbeit verloren, als das Institut in ein anderes Gebäude zog, so dass ich mich nicht allzu lange allzu sehr schämen musste. Außerdem gab es für derartige Fälle immer den Trost, dass sich viele Leute zur Beförderung ihrer Karriere einer solchen Herangehensweise bedienten.

Was das Lesen westlicher Zeitschriften betraf, so erinnere ich mich daran, was mir ein Professor der Politischen Ökonomie unter vier Augen erzählte. Sein Gebiet war die Ökonomie des Kapitalismus, so dass er von Zeit zu Zeit westliche Quellen brauchte, in diesem Fall einmal das westdeutsche Magazin Der Spiegel. Sie hatten in ihrem Institut einen sogenannten Giftschrank, wo solche Druckerzeugnisse hinter Schloss und Riegel aufbewahrt wurden und nur dem Direktor und dem Parteisekretär zugänglich waren. Wenn besagter Professor einen bestimmten Artikel brauchte, dann holte der Parteisekretär die Zeitschrift, öffnete sie an der gesuchten Stelle und ließ den Gelehrten lesen, wobei er ihm über

die Schulter schaute, um sicherzustellen, dass dieser sein sozialistisches Bewusstsein nicht durch das Abirren auf andere Seiten beschmutzte.

Nach dem Ende meines Studiums arbeitete ich für zwei Jahre – das war obligatorisch – als Schullehrer. Hier bekam ich bald Schwierigkeiten mit dem Schulinspektor, der hin und wieder zur Stärkung der sozialistischen Moral bei den wöchentlichen Lehrerkonferenzen anwesend war. Wir befinden uns jetzt im Jahre 1962, als die Berliner Mauer und die 1400 km lange befestigte Grenze noch nicht einmal ein Jahr alt waren.

Die gesunde und nützliche Trennung von Westdeutschland, von Graham Greene übrigens begrüßt, weil nun eine klare Unterscheidung möglich sei, ein etwas undurchsichtiges und typisch Greeneskes Argument, wurde immer noch heftig diskutiert und auch im Unterricht behandelt, begrüßt und begründet. Als Englischlehrer durfte ich den *Daily Worker*, 1966 in *Morning Star* umbenannt, lesen, die wichtigste Zeitung der Kommunistischen Partei Großbritanniens, und sie zu Lehrzwecken im Unterricht verwenden. Die Zeitung hatte von Anfang an versäumt, die Mauer in Berlin Antifaschistischer Schutzwall zu nennen, wie es die Sprachregelung in der DDR vorschrieb, sondern nannte die Mauer *The Wall*, die Mauer. Ich verwendete im Unterricht diesen Begriff in meinem Bemühen, den Schülern authentischen britischen Sprachgebrauch nahezubringen. Der *Daily Worker* pries *The Wall* als effektives Mittel zur Stabilisierung der ostdeutschen Wirtschaft, unterließ es aber leider, einige wichtige Lesermeinungen abzudrucken, wie z. B. die des Genossen Fritz Pakull, AGL-Vorsitzender in der Backwarenfabrik VEB Aktivist Berlin, der im Zentralorgan Neues Deutschland aufatmend mitteilte: »Ausziehen wollten sie uns. Gleich am Sonntagmorgen, bevor wir mit dem Füttern der Schweine begannen, haben wir über die Beschlüsse unserer Regierung diskutiert. Ausziehen wollten die uns mit ihrem Schwindelkurs. Lange genug haben wir Geduld gehabt. Aber jetzt ist Schluß damit. Unsere Maßnahmen sind goldrichtig. Wir wollen endlich in Ruhe und Frieden leben, deshalb brauchen wir den Friedensvertrag und ein sauberes Westberlin.«

Aber immerhin zeigte sich die britische Zeitung nach einigem Zögern, währenddessen ihre Auslieferung in die DDR gestoppt wurde, im Großen und Ganzen mit der Befestigung der Grenze einverstanden.

Einige Tage vor meiner Besprechung des *Walls* hatte ich in einer Englischstunde Kinderreime behandelt, darunter den lehrreichen Reim *Humpty Dumpty sat on a wall, Humpty Dumpty had a great fall: all the king's horses and all the king's men couldn't put Humpty together again.* (Etwa: *Humpty Dumpty fiel vom Stein, Humpty Dumpty brach sich ein Bein, und auch der König mit seinem Heer, rettete Humpty Dumpty nicht mehr.*)

Lehrreich fand ich ihn deshalb, weil sich an ihm etwas englische Geschichte erfahren ließ. Einigen Historikern zufolge war *Humpty Dumpty* eine Kanone, die 1648 bei der Belagerung von Colchester im englischen Bürgerkrieg auf dem Turm der Kirche *St. Mary's at the Wall* aufgestellt war und durch eine Kanonenkugel der Republikaner zum Absturz gebracht wurde. Weder die königliche Kavallerie noch die Infanterie (*all the King's horses and all the King's men*) konnten etwas dagegen ausrichten.

Der Sohn des Schulinspektors, der normalerweise Schwierigkeiten hatte, meinem inspirierten Englischunterricht zu folgen und keine guten Noten erhielt, war in diesem Fall auf der Höhe seiner Aufgaben und hatte den Vers erfolgreich auswendig gelernt und die Übersetzung seinem Vater vorgetragen.

In einer unserer Lehrerkonferenzen wurde ich daraufhin vom Schulinspektor streng zur Ordnung gerufen. Was mir einfiel, den Antifaschistischen Schutzwall und einen kapitalistischen Kinderreim, wenn vielleicht auch ungewollt, in einem nahen zeitlichen Zusammenhang im Unterricht zu erwähnen und damit die Anstrengungen unserer Kampfgruppen der Arbeiterklasse und unserer Polizei und Armee an der Grenze herabzuwürdigen. Ich blieb stumm und machte keinen Versuch, mich zu rechtfertigen. Mein Schuldirektor griff ein, verwies auf meine Jugend und meine Unerfahrenheit als Lehrer und verpflichtete sich, meiner weiteren Ausbildung von nun an größere Aufmerksamkeit zu schenken. So blieb mir die Prozedur einer öffentlichen Selbstkritik, die ansonsten als erster Schritt zur ideologischen Besserung für notwendig erachtet wurde, erspart.

Damals war mir das Schicksal des Schriftstellers Erich Loest bekannt, der in der Sonderhaftanstalt der Staatssicherheit Bautzen II eine siebenjährige Strafe absaß. Dieser aufmüpfige Schreiber hatte an Diskussionen

teilgenommen oder sie sogar initiiert, in denen über die Notwendigkeit einer Entstalinisierung der DDR, und noch schlimmer, über die Absetzung Walter Ulbrichts von seinem Posten als Erster Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei gesprochen wurde. Er wurde deshalb vor Gericht gestellt und wegen der Teilnahme an einer konterrevolutionären Gruppe verurteilt. Übrigens war einer der eifrigsten Diskutierer bei den Zusammenkünften ein Stasi-Informant.

Während unserer Lehrerkonferenz fiel mir der Artikel im Neuen Deutschland vom Heiligabend 1958 ein, durch den wir Studenten damals darüber informiert wurden, dass Loest und andere eine subversive Gruppe gebildet hatten und entsprechend bestraft wurden. Dadurch wurden die DDR-Bürger nicht besonders angeregt, politische Kritik zu üben, was wohl auch ein Zweck dieses Urteils war. Ich war ganz froh, mit meiner *Humpty Dumpty/Wall*-Geschichte so glimpflich davongekommen zu sein. Für so etwas konnte man schon einmal »in die Produktion« geschickt werden, d. h. zur ideologischen Läuterung für einige Zeit in einem Industriebetrieb arbeiten.

Es ist interessant, für wie stark die Partei den Einfluss der Literatur auf »unsere Menschen« bewertete und wie sie ihn gleichzeitig überschätzte. Sie hatte offensichtlich niemals Stalins Worte von den Schriftstellern als Ingenieuren der menschlichen Seele vergessen und glaubte, dass der Schriftsteller die menschliche Seele wie der Ingenieur seine Maschinen nach vorbestimmtem Plan konstruktiv modellieren konnte. Erich Loest fand übrigens zwei seiner eigenen Bücher in der Gefängnisbibliothek wieder, eine Sammlung von Liebesgeschichten im Untersuchungsgefängnis Halle, genannt *Der Rote Ochse*, und einen seiner Romane in *Bautzen II*. Die Stasi war beim Ausmisten der Bibliotheken nicht gründlich genug vorgegangen und im Orwellschen Umschreiben der Vergangenheit noch nicht ausreichend geschult. So war Loest noch nicht gänzlich zur Unperson geworden. In seiner Autobiographie schrieb der Schriftsteller, dass sie dazu noch ein Jahr brauchten. Ich füge hinzu, dass er sich glücklich schätzen konnte, da einer der Autoren, der bei dem Treffen im Jahre 1932 anwesend war, in dem Stalin seine weisen Worte prägte, später in ein Gulag-Lager kam und 1938 erschossen wurde. Vielleicht hatte er ingenieurtechnisch nicht ausreichend an der menschlichen Seele gearbeitet.

Später, als ich Lektor für Englisch an einer Technischen Hochschule war, hatte ich im Zusammenhang mit der Ausbürgerung des kampflustigen Dichters und Sängers Wolf Biermann Glück einer etwas anderen Art.

Biermann hatte die DDR-Vorsteher zu sehr in Rage gebracht und wurde deshalb im Jahre 1976 ausgebürgert. Viele DDR-Schriftsteller und Intellektuelle protestierten dagegen und wurden dafür zur Rechenschaft gezogen.

Partei und Regierung forderten von ihren Menschen nun Resolutionen, in denen die Ausbürgerung unterstützt wurde, nach dem Vorbild, das Dr. K. (vor 1945 Mitglied der SA und der NSDAP) im Neuen Deutschland vorgeschrieben hatte:

»Biermann befindet sich in der Front derer, die ihre Hetzkampagne, ihre psychologische Kriegführung gegen die DDR wieder auf eine Höhe getrieben haben, die hinter der Zeit des kalten Krieges kaum noch zurücksteht. In dieser Front ist er einer unter vielen, ganz konform und kaum zu unterscheiden. Er verschwindet in der dunklen Masse der antikommunistischen Krakeeler.

Zur Staatsbürgerschaft gehört eine Treuepflicht gegenüber dem Staat. Das ist nicht nur in der DDR so. Biermann hat diese Treuepflicht bewußt und ständig grob verletzt. Die Konsequenzen daraus wurden entsprechend dem Staatsbürgerschaftsgesetz gezogen. Biermann hatte einst, aus der BRD kommend, die Staatsbürgerschaft der DDR erhalten, nun hat er sie durch seine eigene Schuld, durch sein feindliches Auftreten gegen unseren sozialistischen Staat, wieder verloren.

Die Arbeiterbewegung hat es immer wieder mit Leuten zu tun gehabt, die innen ganz schwarz waren, sich aber eine rote Mütze aufgesetzt hatten. Für die Betroffenen ging das meistens nicht lange gut, den Sozialismus hat es nicht aufgehalten.«

Bis dahin hatten die meisten von uns noch gar nichts von Biermann gehört, und ich vernahm zum ersten Mal von ihm und seinen Untaten, als ich seinen Namen im Neuen Deutschland las. Aber das spielte bei der Aufforderung, uns für seine Ausbürgerung auszusprechen, keine Rolle. Der Parteisekretär unserer Abteilung äußerte, wir sollten der Partei und

ihren Beschlüssen schlicht vertrauen und die entsprechende Resolution, die er er entworfen hatte, unterschreiben. Er würde sie weiterleiten. Es war mein Glück, dass ich gerade krank war. So wurde die Resolution ohne meinen Namen veröffentlicht. Und so war ich einer unangenehmen moralischen Entscheidung enthoben, und ich gestehe, ich weiß nicht, ob ich meine Unterschrift verweigert hätte. Fairerweise will ich hier Folgendes hinzufügen. Bevor die Deutsche Demokratische Republik 1989/90 zusammenbrach, verließ ich das Land mit Hilfe eines Ausreiseantrags. Auf meiner neuen Stelle an einer kleinen Universität in Westdeutschland hatte ich auch die Wahl, gelegentlich meine Stimme zu erheben oder aber still zu sein, um mein befristetes Arbeitsverhältnis oder die Verlängerung meines Vertrages nicht zu riskieren. Daran sieht man, dass es wohl zu den weitest verbreiteten menschlichen Charakterzügen gehört, zumindest zu meinem Charakter, was durch Bertold Brecht auf die einprägsame Formel gebracht wurde: Erst kommt das Fressen, dann die Moral.

In seinem sozialistischen Furor, soviel Anti-Biermannstimmen wie möglich zu veröffentlichen, fiel das Neue Deutschland auf einen neuen Schwejk, den Komponisten Gerhard Rosenfeld herein. Dieser hatte auch eine Resolution verfasst und an die Zeitung geschickt, und die lautete: Mit Erstaunen las ich im ND vom Auftreten Wolf Biermanns in der BRD. Der Bericht über sein Verhalten fordert meine Distanzierung.

Es gab eine sehr enge Beziehung zwischen den Druckmedien, genau genommen allen Medien, auch wenn sie damals noch nicht so genannt wurden, und der Partei. Ein paar Jahre nach Erich Honeckers Machtantritt traf ich auf der Treppe in unserem Wohnblock in Halle-Neustadt unseren Nachbarn, einen jungen Mann. Er arbeitete in der Druckerei der Zeitung »Freiheit« der Bezirksleitung der SED und offenbarte einen Zustand besorgniseinflößender Erregtheit. Er erzählte mir, dass er auf dem Weg zu seiner Arbeitsstelle sei, weil etwas Schlimmes passiert wäre.

Kurz vor der Auslieferung der Zeitung an die Abonnenten und die Kioske hatte ein wachsamer Kollege in der Druckerei zufällig die Titelseite der Zeitung gegen das Licht gehalten und eine abscheuliche Entdeckung gemacht. Auf einem Foto trug Erich Honecker ein schwarzes Brett vor dem Kopf.

12. Große Erwartungen

Ostdeutschland, das kommunistische Deutschland, die Deutsche Demokratische Republik, die Sowjetische Besatzungszone, die Ostzone oder einfach »die Zone« waren Bezeichnungen für das Land, das den größten Teil meines Lebens prägte. Der einstmalige Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger – nachdem er sich von seiner anstrengenden Tätigkeit als Blockwart der NSDAP und stellvertretender Leiter der Rundfunkpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, die für die Überwachung und Beeinflussung der sog. Feindsender zuständig war, sowie als Verantwortlicher für die Verbindung zum Reichspropagandaministerium von Joseph Goebbels erholt hatte – versuchte, jede Nennung des Namens der DDR zu vermeiden und nannte sie deshalb einmal schlicht »das Gebilde«.

Und wahrlich, sie war auch ein seltsames Gebilde, das man gleichzeitig hassen und gern haben konnte. Wir fragten uns manchmal – auch in Gegenwart von SED-Genossen: Wie wird man sich wohl später in den Geschichtsbüchern an die Deutsche Demokratische Republik erinnern? Antwort: Als kleines zänkisches Land an der Westgrenze Chinas.

Aber dennoch – bemerkenswert was es schon. Viele Arbeiterfamilien schickten ihre Kinder mit Hilfe von Stipendien auf die Erweiterte Oberschule, wie das Gymnasium damals hieß, und dann auf die Universitäten oder Hochschulen. Das Gesundheitswesen einschließlich der Medikamente war kostenlos (so reichlich wurden die Medikamente verschrieben, dass man bei Kontrollen der Abfallbehälter in der Nähe von Ambulatorien, Polikliniken und Apotheken Medikamente fand, die die Leute weggeworfen hatten). Mehr als 90 % der Frauen gingen »auf Arbeit«, was zu einem bis dato unerhörten Status in der Familie führte, ebenso in der Gesellschaft, dort aber nur bis zu einer bestimmten Ebene (der Anteil der Frauen im Zentralkomitee der SED überstieg zu keiner Zeit 15 %). Natürlich mussten die Frauen, bevor sie zur Arbeit gingen, ihre Kinder in die Krippe oder in den Kindergarten bringen, manchmal um 5.30 Uhr früh, wo sie dann im Chemiedreieck Halle, Leipzig, Bitterfeld Mitglieder des »Bronchitisorchesters« wurden.

DDR-Athleten gewannen olympische und Weltmeisterschaftsmedaillen in großen Mengen – allerdings auf Kosten des Schulsportes. Die Wohnungsmieten waren lächerlich niedrig, so dass viele Häuser in sehr schlechtem Zustand waren.

Brot, vom Staat subventioniert, war so billig, dass schlaue Leute ihre Hühner damit fütterten und dann die Eier an den Lebensmittelhandel verkauften. Sie bekamen mehr Geld dafür – auch vom Staat subventioniert – als es sie kostete, die Eier zu produzieren oder sogar, sie selbst zu kaufen. So kamen sie auf folgenden Trick: Sie kauften Eier in einem Geschäft und verkauften sie in einem anderen für den ihnen vom Staat garantierten höheren Preis unter der Vorgabe, dass sie (oder ihre Hühner) die Eier selbst produziert hätten. Das erzeugte viel Freude, nicht allerdings beim großen Rest der Bevölkerung, die für diese Art sozialistischer Planwirtschaft teuer bezahlen musste.

Das ging solange, bis die staatlichen Stellen dahinter kamen und die Eier kennzeichnen ließen.

Das Leben konnte sehr Spaßig sein. Nehmen wir mal Autos. Man bestellte ein Auto, man hatte nicht die Qual der Wahl, da es nur wenige Modelle gab, Trabant und Wartburg, Skoda aus der Tschechoslowakei und sowjetische Autos wie den Wolga, der aber nur etwas für die Betuchten war. Wenn man gutsituierte Verwandte im Westen hatte, der im allgemeinen als der Klassenfeind betrachtet wurde, konnten sie für ihre harte Währung bei einer staatlichen Handelsorganisation mit dem interessanten Namen Genex (für Geschenkdienst- und Kleinexporte GmbH, später nur noch Genex Geschenkdienst GmbH, ein im Jahre 1956 auf Anordnung der DDR-Regierung gegründetes Unternehmen und eine der wichtigsten Devisenquellen der Kommerziellen Koordinierung, einer Abteilung des Ministeriums für Außenhandel der DDR) ein DDR-Auto, später sogar ein »West-Auto« für ihren ostdeutschen Bruder oder ihre ostdeutsche Schwester bestellen, das man dann sofort bekam. Wenn man keine solchen generösen Verwandten im Westen hatte (und die meisten Leute hatten sie nicht), musste man 12 bis 15 Jahre warten, bis man dran war. Da aber die Leute nicht blöd waren, bestellten sie, sobald ihre Kinder 18 Jahre

14. Erklärungen für Nachgeborene, alphabetisch

ABV: Angehöriger der **Deutschen Volkspolizei**, der in einem bestimmten Abschnitt in Gemeinden und Städten für die öffentliche Ordnung und Sicherheit verantwortlich war.

AGL, Abteilungsgewerkschaftsleitung: In der DDR eine von den Mitgliedern einer Abteilungsgewerkschaftsorganisation gewählte Gewerkschaftsleitung in Betrieben mit mehr als 500 Gewerkschaftsmitgliedern. Alle DDR-Gewerkschaften waren in der von der **SED** kontrollierten Einheitsgewerkschaft FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) zusammengeschlossen.

Ausreiseantrag: Umgangssprachlicher Ausdruck für einen »Antrag zur ständigen Ausreise aus der **DDR**«. Mit einem derartigen Ausreiseantrag gab ein DDR-Bürger dem Staat die Absicht bekannt, aus der **DDR** auszuwandern zu wollen.

Bezirk: Durch die Verwaltungsreform von 1952 wurden die Länder in der **DDR** de facto abgeschafft und 14 Bezirke gebildet als mittlere Ebene der Verwaltung. Im Jahre 1961 wurde Ostberlin den Bezirken gleichgestellt. Die Legislative der Bezirke waren die Bezirkstage, ihre Exekutivorgane war die Räte der Bezirke.

Blockparteien: In der **DDR** die im Demokratischen Block zusammengeschlossenen Parteien **SED** (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands), CDU (Christlich-Demokratische Union), LDPD (Liberal-Demokratische Partei Deutschlands), NDPD (National-Demokratische Partei Deutschlands, und DBD (Demokratische Bauernpartei Deutschlands). Die Blockparteien waren zwar mit eigenen Fraktionen in der **Volkskammer** vertreten, verfolgten jedoch keine eigenständige Politik, sondern folgten der Linie der **SED**. Für allgemeine Wahlen gab es deshalb die Einheitsliste der Na-